



HEIKE ABIDI schreibt Romane, erzählende Sach-, Kinder- und Jugendbücher. Sie wuchs mit zwei Brüdern auf und lebt ausschließlich mit männlichen Familienmitgliedern zusammen – nämlich Ehemann, Sohn und Hund. Mit *Ich dachte, älter werden dauert länger* landete sie einen großen Bestsellererfolg.

URSI BREIDENBACH stammt aus einem reinen Mädchenhaushalt. Sie ist verheiratet und Mutter zweier Söhne. Für einen Hauch Rosa sorgt sie mit ihren Romanen, unterhaltenden Sachbüchern und Kurzgeschichten.

Besuchen Sie uns auf www.penguin-verlag.de und Facebook.

Ursi Breidenbach
Heike Abidi

**WETTEN,
ICH KANN LAÜTER
FURZEN?** Wie man als
Mutter von
Jungs überlebt



PENGUIN VERLAG

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt
der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967



PENGUIN VERLAG

PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen
von Penguin Books Limited und werden
hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage 2019

Copyright © 2019 Penguin Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlag: Bürosüd

Umschlagmotiv: Bürosüd

Redaktion: Anne Nordmann

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10305-9

www.penguin-verlag.de



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Inhalt

- Vorwort – wie alles begann 9
1. »Es ist ein ...« – über den Moment, in dem mir klar wurde, dass ich eine Jungsmutter bin 10
 2. »Fahr ab mit dem Glitzer!« – über den Kampf der Jungsmütter um ihr Frausein 17
 3. »Was heißt hier typisch Junge?« – über die Suche nach einem Mythos 23
 4. »Warum so langsam, Mama?« – über den Versuch, als Jungsmutter sportlich mitzuhalten 30
 5. »Der kleine Unterschied in unseren Köpfen« – über Mädchenmütter und wie sie sich das Leben mit Söhnen vorstellen 37
 6. »Wie ist die denn drauf?« – die Top Five der typischen Jungsmütter 43
 7. »Ich lade gerade die Akkus auf« – über Jungs und ihre Technikbegeisterung 46
 8. Sein allererstes Wort: »Auto« – über die absurde Vorliebe für Fahrzeuge 52
 9. »Bis an die Zähne bewaffnet« – über den Hang der Jungs zum Aufrüsten jeder Art 63
 10. »Das war doch nie im Leben Abseits!« – über die Begeisterung für Sport, von Fußball bis Motocross 71

11. »Wenn du nicht blutest, hast du nichts erlebt« – über Jungs und Adrenalin 81
12. »Mamis Liebling« – oder welchen Typ Sohn ziehen Sie groß? 89
13. »Noch dröflzig Mal schlafen, bis der neue Star-Wars-Film startet« – über die Kunst, in Geschmacksfragen den kleinsten gemeinsamen Nenner zu finden 95
14. »Der Puppenwagen kann tolle Powerslides« – über geschlechts(un)spezifisches Spielzeug 105
15. »Was soll ich denn mit einem Fleißsternchen?« – über die Herausforderung, Jungs zu motivieren 111
16. »Ich will Fleisch, und zwar sofort!« – über Jungs und ihre artspezifischen Essgewohnheiten 122
17. »Bereit, wenn du es bist!« – ein kleines Urlaubsquiz für Jungsmütter 128
18. »Also ich find das cool!« – über den Moment, in dem man ernsthaft am Verstand seines Nachwuchses zweifelt 131
19. »Das habe ich für dich gebastelt – ich habe mich nicht bemüht« – über die mangelnde Lust der Jungs am Gestalten 137
20. »Ich hab keine Lust, die Eier zu suchen, ich will sie lieber verstecken!« – über Feste und Feiertage mit Söhnen 144
21. »Lass es krachen!« – über Kindergeburtstage und ihre Auswirkungen auf elterliche Nerven 150

22. Die unendliche Beziehungsgeschichte:
Mütter und Söhne in Film, Fernsehen, Musik und
Literatur 157
23. »Ich hab dein Geschenk so gut versteckt, dass ich es
nicht mehr finden kann« – über ihr Talent, uns immer
wieder zu rühren 164
24. »Du bist so süß, Mama« – über eine ganz einzigartige
lebenslange Liebesgeschichte 170
25. Die Top Ten der Dinge, die (vermutlich*) nur
Jungs tun – und mit denen sie uns zur Verzweiflung
bringen! 176
26. Die wichtigsten Entwicklungsschritte unserer Jungs
von 0 bis 18 und was Sie darüber wissen sollten 187
27. Mini-Glossar: Endlich verstehen, wovon Ihr Sohn
spricht 194
28. »Vor dem Sport noch eben duschen« – über
Schmutzfinken, die urplötzlich einen Waschwang
entwickeln 205
29. »Wetten, ich kann lauter furzen?« – über
die Erziehung zu echten Gentlemen 211
30. Bullshit-Bingo, Teil 1: Was Söhne so zu sagen
pflegen 218
31. »Das zieh ich nicht an, das ist blöd!« – über sichtbare
Boxershorts, schräge Frisuren und männliche
Schuhfetischisten 220
32. »Bin ich da jetzt schon drin?« – über Jungsmütter
in der Pubertät 228

33. Bullshit-Bingo, Teil 2: Was wir Mütter so zu sagen pflegen 237
 34. »Ich bin doch kein Baby mehr« – über die schrittweise Abnabelung und wie gut sie beiden Seiten tut 238
 35. »Ich habe einen Penis und das ist gut so« – über Sexualerziehung und ihre Tücken 253
 36. Was Sie nie zu Ihrem Sohn sagen sollten und warum nicht 263
 37. »Ich hab gleich ein Vorstellungsgespräch, kann ich mal das Bügeleisen haben?« – über Söhne, aus denen plötzlich Männer werden 266
 38. Was eine Jungmutter einmal getan haben sollte, bevor er auszieht 275
 39. Die Top-Aussagen eines Psychiaters über Mütter und ihre Söhne 281
 40. »Und plötzlich hat er graue Haare« – über Mütter von erwachsenen Söhnen 287
 41. Zehn Gründe, warum es das Schönste auf der Welt ist, eine Jungmutter zu sein 295
- Weiterführende Infos 302
- Danksagung 304

Vorwort – wie alles begann

Hallo Sohn!
Gute Neuigkeiten: Es klappt!

Was klappt: Beamen?
Unsichtbarmachen? Zeitreisen?

😊 Nein, das mit dem Busen 😊

???

Sorry, nicht mit dem Busen.
Ich meine: mit dem BUSEN!!!

Mama?

Mit dem Buch! Verflixte
Rechtschreibkorrektur 🤖

Ach so 😊 Und welches Buch
meinst du?

Wie man als Mutter von Jungs überlebt

Du meinst das, in dem ihr all
unsere Geheimnisse ausplaudert?

😊 Aber wir plaudern doch keine
Geheimnisse ... Wobei ... Ja, genau das 😊

1. »Es ist ein ...« – über den Moment, in dem mir klar wurde, dass ich eine Jungsmutter bin

»Hallo. Mein Name ist Heike und ich bin eine Jungsmutter.«

Vermutlich würde ich mich so in einer Selbsthilfegruppe vorstellen ...

Nehmen wir mal an, dieses Buch wäre eine. Sind Sie dabei? Nehmen Sie sich einen Keks und setzen Sie sich.

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Ich liebe meinen Sohn über alles! Und doch hat er mich vor so manche Herausforderung gestellt, mit der ich nicht im Entferntesten gerechnet hätte, bevor ich Mutter wurde. Ein bisschen Selbsthilfe kann also nicht schaden, oder? Ich meine: Der Austausch mit anderen Jungsmüttern – wie mit Ursi – tut einfach gut. Und er bringt mich zum Lachen, was bekanntlich nie verkehrt ist.

Willkommen also im Club derjenigen, die wissen – oder wissen wollen –, wie man als Mutter von Jungs überlebt!

Wann ist Ihnen eigentlich klar geworden, was für eine anspruchsvolle Aufgabe das ist?

Bei mir fiel der Groschen in einer verregneten Frühlingsnacht, als ... Aber ich glaube, ich fange lieber ganz von vorne an. Genauer gesagt vor rund zwanzig Jahren. Ich war ziemlich schwanger und freute mich auf ein gesundes *Punkt-Punkt-Punkt*.

So stellte ich mir das mit der Geburt nämlich vor: Frau liegt ein paar Stunden in den Wehen, dann presst sie, ein kleines Wesen flutscht aus ihr heraus und quäkt, woraufhin die Hebamme begeistert ruft: »Herzlichen Glückwunsch, Sie haben ein ...«

So viele Möglichkeiten gibt es da ja nicht. Im Normalfall entweder Junge oder Mädchen. Vorläufig sprach mein Mann noch von *er oder sie*. Und ich von *Punkt-Punkt-Punkt*.

»Weißt du denn schon, was es wird?«, wurde ich ständig gefragt.

»Na, ich hoffe doch, ein Homo sapiens«, gab ich gut gelaunt zurück.

Doch damit ließen sich meine Freundinnen, Kollegen und Bekannten nicht abspeisen.

»Nee, mal im Ernst: Beim Ultraschall kann man das Geschlecht doch sicher längst erkennen«, hieß es dann – meistens mit einem vielsagenden Blick auf meinen gigantischen Bauch, der schon im siebten Monat vermuten ließ, es wäre bald so weit.

»Ja, meine Gynäkologin sieht es«, gestand ich, »aber ich will es nicht wissen.«

Woraufhin man mich für gewöhnlich anschaute, als hielte man mich für meschugge.

»Aber du musst das doch wissen wollen!«

Musste ich gar nicht! »Warum sollte das wichtig sein?«

»Dann kannst du dich besser vorbereiten.«

Ähm – worauf genau? »Ein Säugling wird unseren Haushalt, unseren Alltag und unser gesamtes Leben ohnehin komplett auf den Kopf stellen. Und zwar ganz unabhängig davon, ob es ein Mädchen ist oder ein Junge.«

Ich fand das völlig logisch. Doch da war ich wohl die Einzige. Man kam mir sogar mit dem Argument, davon hinge ab, welche Farbe die Wände des Kinderzimmers und die Strampler haben sollten. Als ob ich mir so etwas vom Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines Y-Chromosoms vorschreiben lassen würde!

Auf Rosa stand ich ohnehin noch nie so besonders. Das Kinderzimmer hatte mein Mann längst in einem kräftigen Himmelblau gestrichen – einer meiner Lieblingsfarben. Und die Babykleidung, die wir gekauft hatten, musste vor allem zwei Kriterien erfüllen: schön bunt und natürlich maschinenwaschbar sein.

Wie gesagt, man hielt mich ganz offensichtlich für leicht hormonbenebelt. Aber ich blieb stur und bestand darauf, überrascht werden zu wollen. Quasi als Belohnung für die Qualen der Geburt. Ich liebe Überraschungen!

Mein Mann versuchte zum Glück nicht, mich zu überreden. Aber ich hörte ihm an, dass er vor Neugier schier platzte!

»Ob er oder sie mir wohl ähnlich sieht?«, mutmaßte er. (Um die Antwort vorwegzunehmen: Wie aus dem Gesicht geschnitten.)

»Ob das wohl klappt, ihn oder sie zweisprachig zu erziehen?« (Hätte es vielleicht, wenn ich diejenige mit der Fremdsprache gewesen wäre.)

»Ob er oder sie wohl blond ist, so wie du, oder schwarzhaarig, so wie ich?« (Tja – weder noch. Sein Haar ist braun. Übrigens niese ich immer zweimal nacheinander, mein Mann viermal, unser Sohn dreimal. Ein Phänomen!)

Seine eigentlichen, unausgesprochenen Fragen lauteten jedoch:

Wird es ein Junge oder ein Mädchen?

Und warum, warum, warum lässt du es dir nicht sagen?

Ich beschloss, ihm diese heiß ersehnte Information zum Geburtstag zu schenken. Ich könnte die Gynäkologin bitten, »Mädchen« oder »Junge« auf einen Zettel zu schreiben und diesen in einen Umschlag zu stecken. Den würde ich dem Gemahl feierlich überreichen – unter einer Bedingung: Er müsste mir schwören, sein Wissen für sich zu behalten. Denn ich bestand weiterhin auf der Überraschung.

Nun ja, der Gatte war ehrlich. Er gab zu, das wohl nicht durchhalten zu können. Er hätte sich vermutlich noch am ersten Tag verplappert. Und so gab es keinen Zettel im Umschlag. Stattdessen kaufte ich ihm ein niedliches Babyhandtuch mit Kapuze und einen Strampler mit Häschenmotiv. Sein ausdrücklicher Wunsch. (Hätte man mir so etwas zum Geburtstag geschenkt, wäre ich stinksauer gewesen!)

Natürlich spekulierte ich selbst, was es wohl werden würde, das Punkt-Punkt-Punkt in meinem Bauch, der immer gewaltiger wurde und mich langsam, aber sicher in ein Walross verwandelte. Inzwischen war ich unbeweglicher als eine durchschnittliche Achtzigjährige und brauchte Minuten, um mich im Bett von einer Seite auf die andere zu wuchten. Was akustisch von einem lästigen Knistern begleitet wurde, denn der Gatte hatte – zum Schutz der neu erworbenen Matratzen – einen gelben Sack unter dem Spannbettuch ausgebreitet. Aus Angst, die Fruchtblase könnte nachts platzen.

Da lag ich nun also, knisterte vor mich hin und fragte mich, ob das Alien in mir drin wohl eine kleine Sophia oder ein kleiner Jonas sein würde.

Auf die Namen hatten wir uns längst geeinigt. Sie waren

als gutes Omen gedacht. Schließlich bedeutet Sophia im Altgriechischen »Weisheit« und Jonas auf Hebräisch »Tauben«, das Friedenssymbol. Das war es, was ich mir für mein Kind wünschte: Wenn es ein Mädchen würde, sollte es bitte keine oberflächliche Tussi werden, und wenn es ein Junge würde, dann auf keinen Fall ein aggressiver Schlägertyp. Im Grunde brachte die Namenswahl meine Minimalwünsche für unser Punkt-Punkt-Punkt auf den Punkt – natürlich abgesehen von der wichtigsten Hoffnung, dass es gesund sein möge.

(Wie in aller Welt ich jemals auf die Idee gekommen bin, in unserem Haushalt könnte ein eitles Dummchen oder ein fieser Grobian heranwachsen, ist mir im Nachhinein ein Rätsel. Hormonelle Schwangerschaftsverwirrung, vermutlich.)

Und dann platzte sie wirklich, die Fruchtblase. Tagsüber, übrigens. Keine Sorge, ich werde jetzt nicht die komplette Geburt schildern. Schließlich gibt es nichts Verstörenderes als die ausführliche Geburtsbeschreibung anderer Frauen. Nur so viel: Im Prinzip bewahrheitete sich meine Vorstellung »Wehen, Pressen, Flutschen, Quäken«, auch wenn sich das Ganze ein paar Stunden länger hinzog als erwartet. Irgendwann währenddessen begann ich, daran zu zweifeln, dass dieses Konzept tatsächlich funktionierte. Vielleicht bei Milliarden von Müttern weltweit, aber nicht bei mir.

Würde ich jemals den Satz »Es ist ein ...« zu hören kriegen? Ich glaubte schon nicht mehr daran. Und irgendwann war es mir auch völlig egal, ob *er oder sie* sich da den Weg hinaus ins Leben erkämpfte, Hauptsache, es war bald überstanden!

An die letzten Minuten, bevor ich meinen Sohn im Arm hielt, erinnere ich mich nicht so genau. Ich war im absoluten Ausnahmezustand. Doch irgendwann war es so weit. Flutsch, Quäk – und er war da.

»Sie haben einen Sohn«, sagte die Hebamme. Und das war der Moment, in dem ich von der werdenden Punkt-Punkt-Punkt-Mutter zur Jungsmutter wurde.

Natürlich hatte ich die tiefere Bedeutung dieser Tatsache da noch nicht erfasst. Denn wie erwartet hatte das Geschlecht des winzigen Wesens, das von nun an unser Leben beherrschte, zunächst keine große Bedeutung. Immerhin aber war die Namensfrage geklärt: Wir hatten also einen kleinen Jonas. Doch garantiert hätte uns eine kleine Sophia genauso auf Trab gehalten. Ich hätte mich beim ersten Baden ohne Hilfe der Hebamme ebenso unsicher gefühlt. Wir hätten dieselben schlaflosen Nächte durchlebt, vor allem wenn höllische Blähungen das Baby in ein Brüllmonster verwandelten. Und wir wären gleichermaßen auf Zehenspitzen ins Kinderzimmer geschlichen, um zu prüfen, ob es noch atmet, wenn das Geschrei einmal ausblieb ...

Sofern sich zwischen Wickeln, Herumtragen und Füttern eine kleine Pause bot, nutzte ich die, um schnell zu duschen und mich in einen halbwegs menschenwürdigen Zustand zu bringen. Für viel mehr blieb keine Zeit. Schon gar nicht zum Grübeln.

Doch irgendwann war es so weit. Ich saß nachts im Sessel und stillte den Kleinen, als mir plötzlich klar wurde, dass wir nie zusammen ein Abschlussballkleid aussuchen würden. Oder uns gegenseitig die Nägel lackieren. Vermutlich würde ich eher am Rand eines Fußballfelds stehen, als im Publikum einer Ballettvorführung zu sitzen – wobei ich

auch kein Problem damit gehabt hätte, wenn mein Sohn Ballett tanzen oder sich die Nägel lackieren würde. (Tatsächlich ging er im Alter von vier Jahren mal mit lackierten Fingernägeln in den Kindergarten. Und jedem, der ihn mit dem unausweichlichen »Der Jonas ist ein Mädchen«-Singsang bedachte, schmetterte er ein unmissverständliches »Nein, bin ich nicht« an den Kopf.)

Ich kannte mich aus mit männlichen Heranwachsenden – schließlich bin ich mit zwei Brüdern aufgewachsen. Das Leben mit Jungs war mir also nicht fremd. Ich wusste auch, wie unterschiedlich sie sein können. Manche sind Büchernarren, andere Sportskanonen, wieder andere lieben ihren Chemiebaukasten oder schreiben Gedichte.

Ich weiß nicht, warum, aber in dieser Nacht, mit dem Baby an der Brust, wurde mir urplötzlich bewusst, dass Fußball nicht die schlimmstmögliche Zukunftsvision war.

»Er ist ein Junge – bestimmt fährt er einmal Motorrad!«, schoss mir durch den Kopf. Und prompt brach ich in Tränen aus ... Innerhalb einer Zehntelsekunde verstand ich plötzlich, dass es kein Misstrauen gewesen war, das meine Eltern damals wach gehalten hatte, bis wir alle zu Hause waren. Und ich begriff, dass mich die Angst, meinem Kind könnte etwas passieren, bis ans Lebensende nicht mehr verlassen würde. Zumal es ein Junge war, der womöglich die waghalsigsten, verrücktesten, testosterongesteuertsten Dummheiten machen würde!

Natürlich tun auch Mädchen waghalsige Dinge und begeben sich in Gefahren, die ihre Eltern nachts nicht schlafen lassen. Das weiß ich aus eigener Erfahrung. Aber daran dachte ich in dieser Nacht nicht. Denn ich bin ja keine Mädchenmutter. Ich bin eine Jungsmutter.

2. »Fahr ab mit dem Glitzer!« – über den Kampf der Jungsmütter um ihr Frausein

Mir geht es wie Heike: Ich bin glücklich als Jungsmutter. Aber wie sie glaube ich fest daran, dass unser Leben mit Mädchen ein wenig anders verlaufen würde. Ist es nicht erstaunlich, wie willig wir alle sind, dem Geschlecht unserer Kinder keine Bedeutung beizumessen, und wie sehr uns die Natur dann nach und nach einen Strich durch diese Milchmädchenrechnung macht? Ich erzähle diesbezüglich gern die Geschichte meiner Freundin Irene: Nach einem Jungen brachte sie ein Töchterchen zur Welt und vertrat lange Zeit die Meinung, es würde (außer anatomisch) keine großen Unterschiede zwischen den beiden geben. Gleiche Erziehung – gleiche Entwicklung, so dachte sie. Als ihr Mädchen dann im Kleinkindalter in Ermangelung einer Puppe begann, Autos zu wickeln, kamen ihr erste Zweifel an ihrer These.

Ich kann Irenes Beobachtung nur bestätigen. Die Puppe, die ich meinem Sohn Max zum ersten Geburtstag gekauft hatte, um ihn auf keinen Fall mit typischem Jungsspielzeug in eine Rolle zu drängen, erlebte das umgekehrte Schicksal: Festgeschnallt auf einen Rennwagen musste sie durch die Wohnung rasen, anstatt ihr Dasein gemütlich auf seinem Arm oder in einem Bettchen fristen zu dürfen.

Irgendwann stellst du also (manchmal mit einiger Verzögerung) fest, dass du eine Jungsmutter bist. Wie lange es braucht, um sich in dieser Rolle zurechtzufinden, ist individuell verschieden und hängt sowohl vom Charakter des Kindes als auch von der eigenen Lebensgeschichte ab. Anders als Heike habe ich selbst nur Schwestern und betrat mit der Geburt meines ersten Sohnes daher absolutes Neuland: die Männerwelt. Und zwar nicht die geschönte, die uns die Kerle präsentieren, wenn sie um uns werben oder eine Beziehung mit uns aufrechterhalten wollen, sondern die, in der gerülpst, gefurzt, zu wenig geduscht, massenhaft Fleisch verschlungen, mit Penissen geschlenkert, Dekoratives verachtet und aufgerüstet wird. (Entschuldigen Sie mein gnadenloses Abdriften ins Klischee, aber ich habe mit Max und Ben zwei Exemplare zu Hause, die mir all dies Tag für Tag vorführen. Mehr davon später.) Anfangs fand ich das nicht einfach zu ertragen, aber mittlerweile navigiere ich gekonnt auf diesem Terrain. Ich lebe nun schon so lang allein als Frau inmitten dreier Männer, dass ich mich manchmal daran erinnern muss, selbst keiner zu sein. Denn als Jungsmutter musst du täglich ums Frausein kämpfen.

Einmal war ich zum Brunchen bei Freunden und konnte dort ein neues Sofa bewundern. »Also mir persönlich sind da zu viele Kissen drauf!«, beschwerte sich der Gastgeber über die Dekorationswut seiner Frau. Schmunzelnd dachte ich an unser eigenes Wohnzimmer, in dem die Kissen grundsätzlich auf dem Boden herumkugeln, nachdem sie als Waffe oder als Rutschunterlage benutzt wurden. (Zwei besonders hübsche Exemplare tragen übrigens von einer

Designerin eigenhändig auf Samt übertragene Kinderzeichnungen meiner Söhne: Die eine zeigt den Plan eines Hochsicherheitsgefängnisses, die andere eine aus spitzen Zahnrädern bestehende Maschine.)

Insgesamt kenne ich die absolute Interesselosigkeit an Ästhetik in Wohnräumen nur zu gut. Dekogegenstände werden grundsätzlich aus ihrer kunstvollen Ordnung gerissen, um sie zweckzuentfremden oder um Platz zum Ablegen von Unrat zu schaffen. Max findet zusammengeknüllte Schmutzwäsche in seinem Zimmer ideal, um seinem Bereich das nötige Etwas zu verleihen. (Kein Scherz! Er meint ernsthaft, das unterstreiche sein lässiges Naturell.) Und maskuline Gestaltung (in dem Fall meine ich damit: minimalistisch und chaotisch) zieht sich bei uns bis in den Garten, in dem ich auf Wunsch meiner Familie keine Beete, Rabatten oder andere Zierbotanik anlege. Das alles stört nämlich nur beim Fußballspielen, Fahren mit ferngesteuerten Autos und Aufbau von Zelten.

Ich könnte ewig weiter aufzählen, in welchen Lebensbereichen meine Weiblichkeit zu kurz kommt. (Auswahl von Fernsehprogrammen! Menüpläne! Gesprächsthemen! – Die Liste lässt sich ins Unendliche fortsetzen!) Aber das würde sich dann anhören, als wäre ich total unglücklich in meiner Situation, und wie Sie in diesem Buch erfahren werden, bin ich das ganz und gar nicht!

Dennoch sollten wir Jungsmütter ganz bewusst für unsere Bedürfnisse kämpfen und die Frau in uns niemals komplett zurückdrängen. Denn sonst ist unser emotionales Gleichgewicht in Gefahr.

Eine besonders wichtige Rolle spielt für mich in diesem Zusammenhang die Firma Swarovski. Diese Läden (und alle anderen, in denen es einigermaßen preiswert glitzert) ziehen mich magisch an. Egal, in welcher Stadt ich mich gerade befinde und was meine eigentliche Mission dort ist – ich muss unbedingt rein und mir die Nase an den Vitri-
nen platt drücken. Natürlich hat das eine oder andere Stück auch schon seinen Weg in meinen Besitz gefunden. Überhaupt neige ich dazu, den Mangel an Weiblichem in unserem Haushalt durch Glitzer überzukompensieren. Ich liebe funkelnde Lüster, glänzende Applikationen an Kleidungsstücken, schimmernde Stifte für meine Notizen und Perlmuttnagellacke. Irgendwie bin ich da in meinem Reifeprozess ins Girliche zurückgefallen.

Dasselbe gilt für meine Vorlieben, was Bücher und Filme betrifft. Klar ziehe ich mir auch Hochliteratur und Indie-Kunstfilme rein – Herzklopfen bekomme ich aber eher bei Produktionen, deren Zielpublikum weiblich und sehr jung ist.

Früher habe ich tunlichst nicht darüber gesprochen, dass sich mein Geschmack diesbezüglich indirekt proportional zu meinem Alter zu entwickeln scheint. Ich schämte mich dafür, es offensichtlich nötig zu haben, die Stunden, die ich mit meinen Söhnen beim Beobachten von Baggern zugebracht hatte, durch überbetont Mädchenhaftes auszugleichen.

Eines Tages suchte ich dann wegen meiner Rückenschmerzen eine Orthopädin auf. Sie war Mitte vierzig und trug zu ihrer weißen Arzthose mit völliger Selbstverständlichkeit ein quietschrosa T-Shirt mit der verschnörkelten Aufschrift »Edward watches me sleep« (Reminis-

zenz an eine Vampir-Geschichte für weibliche Teenies. Sie wissen schon: *Biss ...*). Das imponierte mir nicht nur, sondern brachte mich auch zum Umdenken: Ich bin eine Frau und sollte ohne Scham dazu stehen. Umgekehrt ist es doch genauso: Kein Typ schämt sich für das Kind im Manne (googeln Sie mal »Erwachsenenspielplatz«!).

Seitdem lebe ich mein Frausein auf allen Ebenen frei aus. Das tut nicht nur mir gut, sondern auch meine Jungs scheinen davon zu profitieren. Sie verstehen besser, wie unser Geschlecht tickt.

Mein Sohn hat seit Kurzem seine erste Freundin (diese »Beziehung« beschränkt sich dem Alter entsprechend auf die große Pause in der Schule und per WhatsApp hin und her geschickte Herzchen am Nachmittag). Zwei Tage vor Weihnachten fragte er mich, ob ich eine Idee hätte, was er ihr schenken könne.

»Oh, wie nett! Habt ihr irgendetwas ausgemacht? Wie viel ihr ausgebt oder so?«, wollte ich wissen.

»Wir haben beschlossen, uns nichts zu schenken«, kam als Antwort.

»Ähm, und warum möchtest du trotzdem etwas kaufen?«, erkundigte ich mich verwundert.

»Es kann ja sein, dass sie doch ein Päckchen für mich hat. Dann will ich auf keinen Fall mit leeren Händen dastehen.«

Mein Mann murmelte so was wie »hat den Dreh raus« und klopfte ihm anerkennend auf die Schulter.

Was mir auch gut hilft, im Männerhaushalt gelassen zu leben, ist die intensive Pflege von Frauenfreundschaften. Zeit mit meinen Mädels ist mir extrem wichtig, denn dort wer-

de ich ohne große Erklärungen verstanden. Sogar wenn ich einmal einen komplizierteren Gedankengang ausführe, wird genickt. Meine Glitzersachen werden positiv kommentiert. Die Filme und Bücher, die ich mag, kennt man. Das tut schon gut, sich mal nicht so exotisch zu fühlen. Irgendwann ertappte ich mich mal bei dem Gedanken, wie schön und unkompliziert es wäre, auf Frauen zu stehen.

Aber zurück zum Thema! Unlängst habe ich in einer Zeitschrift gelesen, man könne das Geschlecht der Kinder am Kleidungsstil der Mutter erkennen: top gestylt = Töchter, sportlich = Söhne. Diese Beobachtung habe ich noch nicht gemacht. Im Gegenteil: Viele Jungsmütter in meinem Bekanntenkreis sind betont weibliche Frauen. Vermutlich ist das die beste Kombination von allen, denn unsere Söhne eröffnen uns Welten, die einer Mädchenmutter vielleicht für immer verborgen bleiben. Heike und ich haben uns letztens doch tatsächlich angeregt über Elfmeter unterhalten.

3. »Was heißt hier typisch Junge?« – über die Suche nach einem Mythos

Natürlich wollen Ursi und ich mit diesem Buch auch Vorurteile entkräften. Dumm nur, dass unsere Jungs irgendwie alle Klischees erfüllen.

Okay, das könnte natürlich Zufall sein. Und überhaupt – reicht meine Einzelkind-Erfahrung aus, um anderen zu erzählen, was Sache ist? Nun ja, hinzu kommt natürlich, dass ich

1. in einem reinen Männerhaushalt lebe,
2. gemeinsam mit zwei Brüdern aufgewachsen bin (und ohne Schwester) und
3. mit Ursi das perfekte Schreibduo bilde, denn zusammen haben wir je 1,5 Jungs. Damit übertreffen wir die durchschnittliche Söhnerate im deutschsprachigen Raum von 0,75 pro Frau bei Weitem.

Und dann sind da natürlich auch noch all die Freundinnen, Kolleginnen und Bekannten, die wir zu ihren Erfahrungen als Jungsmütter befragt haben und deren Erlebnisse und Erkenntnisse in unser Buch mit eingeflossen sind. Irgendwann war ich so auf Jungsmüttergeschichten fixiert, dass die Frage »Darf ich das verwenden?« quasi zur Standardreaktion wurde ...

Nicht zuletzt aus diesem Grund war ich auch hocherfreut, als mich meine Freundin Dana in den Sommerferien zum Frühstück einlud. Wir sehen uns sonst nur beim

Sport, wo sie hin und wieder von ihren vielen Kindern erzählt, aber gesehen hatte ich die Bande schon länger nicht mehr. Ich war gespannt, ob ich sie alle überhaupt noch erkennen würde, und nahm mir vor, nebenbei Feldstudien zu betreiben. Wenn ich irgendwo Antwort auf die Frage finden würde, was eigentlich »typisch Junge« ist, dann hier!

Julian, der Älteste, hatte sich seit unserer letzten Begegnung zwar enorm verändert, was Größe, Figur und Bartwuchs betrifft, aber sein gebrummtes »Hallo, komm rein!« war unverkennbar.

Dana winkte mir mit dem Telefon am Ohr zu und signalisierte, dass ich schon mal auf der Terrasse Platz nehmen solle. Julian brachte mir einen Kaffee, was ich extrem aufmerksam fand, und verabschiedete sich dann mit den Worten, er müsse los zu einer Demo für Frauenrechte. Ich starrte ihm erstaunt hinterher. Dass sich Julian jemals für derartige Themen interessieren würde, hätte ich damals, als er gemeinsam mit Jonas im Sandkasten gespielt hatte, nie gedacht. Dieser käme wohl im Leben nicht auf die Idee, gegen irgendetwas zu demonstrieren – höchstens gegen die Einführung von Tempo 100 auf deutschen Autobahnen. Dann war garantiert die Hölle los. Julian dagegen interessierte sich nicht die Bohne für Autos, wie ich von Dana wusste. Sonst hätte er wohl auch längst einen Führerschein, immerhin ist er schon neunzehn.

Dana hatte ihr Telefonat inzwischen beendet und machte es sich in einem Gartenstuhl bequem. »Schön, dass du da bist«, begrüßte sie mich gut gelaunt. »Erst mal gemütlich frühstücken!«

Ich fragte mich, was genau sie frühstücken wollte, denn auf dem Tisch befanden sich bislang nur zwei Teller, Besteck, eine Kerze und unsere Kaffeetassen. Wenn das kein Tischlein-deck-dich war, würde sie wohl aufstehen müssen ...

Musste sie aber nicht. Denn da tauchte schon ein zerstrubbeltes Wesen auf, das ein Tablett voller Leckereien brachte: Brötchen, Croissants, Marmelade, Saft, Käse, Früchte ... alles, was das Herz und vor allem der Magen beehrte.

»Das ist lieb von dir, Nico«, sagte Dana und identifizierte damit das Heinzelmännchen als ihren Mittleren. Er strahlte stolz. Schließlich hatte er den Teller mit den Obstschnitzen selbst angerichtet, wie Dana betonte.

Ich staunte. Gab es in diesem Haushalt vielleicht gar keine typisch jugenhaften Anwandlungen? Doch als Nico sich ausgiebig am Kopf kratzte und fragte, ob er jetzt eine Runde »Need for Speed« spielen dürfe, löste sich dieser Gedanke in Luft auf. Beziehungsweise in virtuelle Autoabgase.

Irgendwann zwischen dem ersten Brötchen und der zweiten Tasse Kaffee erschien ein weiterer Sprössling auf der Terrasse. Groß, kräftig, reichlich übernächtigt und ganz eindeutig der sechzehnjährige Henry. Er blinzelte kurz in die Sonne und warf sich dann stöhnend bäuchlings auf die Liege, die im Schatten stand.

»War wohl spät gestern Abend bei der Jugendfeuerwehr«, meinte Dana. Sie kennt eben ihre Pappenheimer. Es hat ohnehin nicht viel Sinn, vor den Folgen übermäßigen Biergenusses zu warnen – wesentlich eindrucksvoller ist der Kater am nächsten Tag.

»Nö, ich war sogar ziemlich früh daheim«, widersprach Henry brummend, und in diesem Moment erkannte ich, dass er nicht einfach nur dalag, sondern – las! In einem Buch! Und es handelte sich weder um eine Pflichtlektüre (schließlich waren Schulferien) noch um eine Fachzeitschrift für Nutzfahrzeuge, sondern um einen Roman.

Ich war baff. Gab es denn in diesem Haushalt keinen einzigen Jungen, der die typischen Klischees erfüllte – und zwar ausnahmslos? Wenn sogar Henry Bücher las, statt, sagen wir, angeln zu gehen, existierten dann überhaupt so etwas wie »typische Jungs«?

Oh ja, zumindest einer! Er sauste gerade auf uns zu, dem Ball hinterher, den er über unsere Köpfe hinweggekickt hatte. Zum Glück hoch genug, sonst hätte das den so liebevoll von Nico gedeckten Frühstückstisch in einen marmeladeverklebten Scherbenhaufen verwandelt.

»Pass doch auf!«, rief Dana entsetzt.

»Bin schon weg«, gab der Knirps wenig schuldbewusst zurück. Er trug kurze Sporthosen, ein Ronaldo-Trikot, Turnschuhe und ein Basecap, unter dem ein paar störrische blonde Ponysträhnen hervorlugten.

»Wohin?« Dana passte sich dem Telegrammstil ihres Jüngsten an.

»Fußballspielen mit den Jungs«, rief er im Weggehen über die Schulter.

Danas Ermahnung, spätestens zum Mittagessen zurück zu sein, hörte er schon nicht mehr.

Zufrieden grinste ich in mich hinein. Wenn das kein typischer Junge war!

»Ich wusste gar nicht, dass Fabian so fußballverrückt ist«, sagte ich.

»Wie kommst du denn darauf?«, erwiderte Dana überrascht. »Fabian hasst Fußball.«

Jetzt verstand ich gar nichts mehr.

»Er ist übrigens gar nicht da, sondern mit dem Orchester unterwegs«, informierte mich meine Freundin. »Du weißt doch, er spielt leidenschaftlich gern Klarinette.«

Stimmt, das hatte sie mir ja neulich erst beim Joggen erzählt.

Dennoch war ich verwirrt.

»Aber – wer war denn der kleine Junge eben, wenn nicht Fabian?«

Da musste Dana fürchterlich lachen. Als sie sich wieder einigermaßen beruhigt und die Tränen aus den Augen gewischt hatte, sagte sie: »Das war Isabell.«

Männersache? Frauensache?

Hauptsache, es macht Spaß!

Jungs toben herum, lieben Computerspiele und Fußball?

Mädchen spielen mit Puppen, üben Klavier und häkeln?

Auch wenn die Medien und vor allem das Marketing Gender-Klischees stärker verbreiten denn je – weil man wohl hofft, mit rosafarbenen Einhörnern und Echte-Kerle-Ritterburgen besonders viel Umsatz zu machen –, diese Klischees sind purer Unsinn!

Ob bestimmte Vorlieben angeboren oder anerzo-

gen sind, sei mal dahingestellt. Wichtig ist, dass Kindern sämtliche Möglichkeiten offen bleiben, sodass sie – unabhängig von ihrem Geschlecht – ausprobieren können, was ihnen Spaß macht.

Warum sollten Mädchen nicht für Modellflugzeuge schwärmen? Oder Jungs nicht handarbeiten dürfen?

Zumal Letzteres sogar eine lange Tradition hätte ...

Zünftige Strumpfricker und bewaffnete Spinner

Selbst Ötzi, der Steinzeitmann, besaß eine Art Nähset, um seine Kleidung zu reparieren. Im alten Ägypten gingen die Frauen auf den Markt, während die Männer zu Hause webten. Und im Mittelalter, in der Epoche der Zünfte, waren textile Handwerke grundsätzlich Männersache. Die Herren der Schöpfung waren Tuchmacher, Schneider, Färber oder Sticker. Sogar im Preußen des 18. Jahrhunderts mussten die Soldaten Garn spinnen, und wenn sie Wache hielten, nutzten sie die Zeit oft zum Strümpfestricken.

Sittsam, fleißig, vornehm? Das war einmal!

Woher also kommt die Vorstellung, Handarbeiten seien typisch weibliche Beschäftigungen? Nun, sie entstammt wohl dem 19. Jahrhundert. Feine Nadelarbeiten galten als vornehm, weil das Bürgertum gern den Lebensstil des Adels imitierte, und dort

schon seit dem Mittelalter kunstvolle Näh- und Stickerarbeiten von den Damen des Hofes ausgeführt wurden. Daher lernten sittsame bürgerliche Mädchen fortan Sticken, Stricken und Häkeln – quasi als Statussymbol.

All das hat mit der Lebenswelt unserer heutigen Kinder nicht mehr das Geringste zu tun. Also weg mit den Vorurteilen aus unseren Köpfen, und lasst häkeln, wer häkeln will!

4. »Warum so langsam, Mama?« – über den Versuch, als Jungsmutter sportlich mitzuhalten

Klar, Sportskanonen müssen nicht immer männlich sein, das zeigt ja Heikes Geschichte von der fußballbegeisterten Isabell. Die wird ihre eigenen Kinder bestimmt einmal vom Platz fegen. Bei mir selbst ist die Sachlage ein bisschen anders, denn beim Familienurlaub wird mir stets überdeutlich bewusst: Ich bin eine Jungsmutter und sollte mich in Sachen Freizeitaktivitäten ein wenig anpassen, wenn ich nicht ununterbrochen alleine losziehen will. Das, was mir gut gefällt, ist meinen Söhnen Max und Ben meist zu langweilig, und worauf sie stehen, macht mir oft Angst (Canyoning, um nur ein Beispiel zu nennen).

Also heißt es, Kompromisse zu finden. Darum führte mich mein Weg unlängst zu einem Bogenschieß-Parcours. Dort läuft man mit geschultertem Köcher durch den Wald und feuert Pfeile auf Hartgummi-Wild ab. Mein Ehemann und unsere Söhne tobten begeistert von einer Station zur nächsten. Mich hat das Ganze weniger gepackt, denn ehrlich gesagt, ist es mir völlig egal, ob ich aus fünfzehn Metern Entfernung eine Auerhahn-Replik treffen kann oder nicht. Ich werde hoffentlich mein gesamtes Leben lang Putenfleisch im Supermarkt um die Ecke kaufen können, also erschloss sich mir nicht so richtig, warum ich an meinen Jagd-Skills arbeiten sollte. Aber wann immer die Jungs

ihren Spaß haben, erfreut das natürlich mein Mutterherz. Vielleicht eigne ich mich einfach besser als Robin Hoods Maid Marian (zuschauen und anhimmeln) und weniger als Lara Croft (selber schießen und treffen).

Pilze- oder Beerensuchen hingegen finde ich großartig. Ich bin total scharf auf das Erfolgsgefühl, das sich in mir einstellt, wenn ich ein Stoffbeutelchen mit Essbarem aus dem Unterholz nach Hause trage. Das Gesammelte dann zu putzen und eine schmackhafte Mahlzeit daraus zuzubereiten, ist für mich ein unübertreffliches Erlebnis. Das hat so etwas Archaisches.

Eine ähnlich ursprüngliche Freude befällt mich übrigens beim Durchforsten des Dickichts von Kleiderständen im Schlussverkauf. Aus dem Dschungel der Ladenhüter das eine geniale Schnäppchen zu ziehen, ist wie den Steinpilz unter lauter Fliegenpilzen zu finden.

Aber ich bin abgeschweift.

Irgendwann in meiner Jungsmutterkarriere kam also der Tag, an dem ich feststellte, dass ich mich freizeittechnisch ein wenig umstellen musste. Spätestens auf dem Baumwipfelpfad, den ich akrophobisch zitternd überquerte, während Ben ihn als »lame« bezeichnete, wurde mir klar, dass sich meine Ansprüche an einen aufregenden Ausflug nicht exakt mit dem der restlichen Familie decken. Nun bin ich zugegebenermaßen das, was man früher als »echtes Mädchen« bezeichnet hätte: Ich neige zu Ängstlichkeit, entwickle wenig sportlichen Ehrgeiz und mag adrenalinarmer Tätigkeiten (zum Beispiel Blumenpflücken).

Meine Freundin Manu ist im Vergleich zu mir eine taffe Sportskanone. Beim Langlaufen gleitet sie nicht gemüt-

lich durchs Winterwunderland wie ich, sondern skatet im Spitzentempo die Loipe entlang. Jeder ihrer Muskeln ist gestählt. Sie kann mit ihren Söhnen also sicherlich besser mithalten. Umso überraschter war ich daher, als sie mir unlängst berichtete, dass ihre Jungs nach einem gemeinsamen Ausflug mit den Mountainbikes meinten: »Mama, was hältst du davon, dir ein E-Bike zu kaufen?«

Ich begann mich zu fragen, was es mit dem körperlichen Unterschied zwischen uns und unseren Männern tatsächlich auf sich hat. Vielleicht hätte ich mir die Frage längst stellen sollen – sie drängt sich im Hinblick auf meinen Partner förmlich auf, aber ihn habe ich schon so kraftstrotzend kennengelernt. Bei meinen Söhnen hingegen ist es noch gar nicht so lang her, dass ich sie im Tragetuch um meinen Bauch gebunden hatte. Ich erinnere mich noch sehr gut an die schlaffen Beinchen, die da herausgingen und keinerlei Hinweise darauf gaben, mit wie viel Schwung sie wenig später die Welt erobern würden.

Tatsächlich beginnt sich die Körperkraft von Mädchen und Jungs ab dem sechsten Lebensjahr unterschiedlich zu entwickeln. Bis zum Erwachsenenalter wird der Anteil der Muskulatur am Körpergewicht der Männer 42 Prozent ausmachen, wohingegen es Frauen nur auf 26 bis 32 Prozent bringen. Das sind natürlich durchschnittliche Werte, die bei Einzelbetrachtungen so nicht stimmen müssen (über eine Einzelbetrachtung meiner eigenen Person sehe ich hier großzügig hinweg). Die maßgeblichen Abweichungen zwischen den Geschlechtern präsentieren sich insgesamt so ausgeprägt, dass es mittlerweile Gender-Medizin als separaten Forschungs- und Lehrzweig an den Universitäten